

Front gegen Katar

Arabische Staaten rechnen mit dem Emirat ab

LEIDENSCHAFT FÜRS MIKROFON

Der älteste Radiomoderator lebt in Israel

EINE ERHEBUNG IN JERUSALEM

Warum der Tempelberg die Gemüter erhitzt





14

SCHAUSPIELERIN GAL GADOT

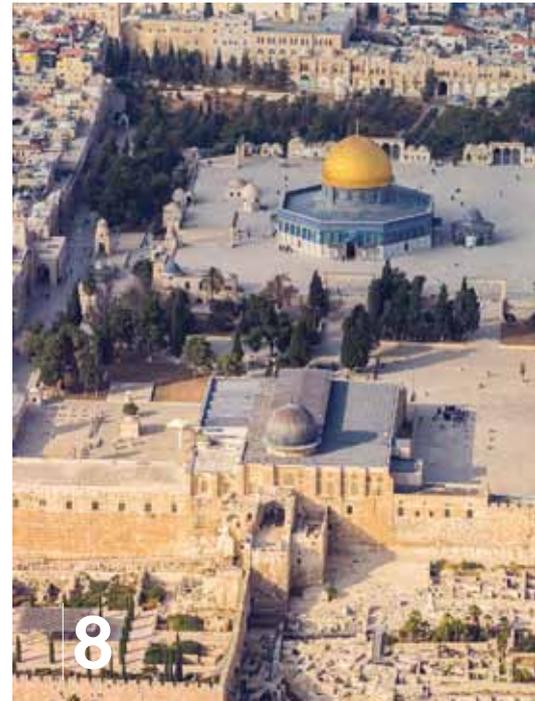
Israels Frau der Wunder



12

JAHRHUNDERTEALTE FAMILIENTRADITION

Ein Tätowierer in Jerusalem



8

DER TEMPELBERG

Heilige Stätte als Zankapfel

Ägypten renoviert Synagoge in Alexandria

Israel dankt Ägypten wegen der Entscheidung der Regierung, die Prophet-Elija-Synagoge in Alexandria zu renovieren. Ägypten bringt dafür umgerechnet zwei Millionen Euro auf. Der israelische Botschafter David Govrin sagte, dadurch zeige Ägypten Anerkennung für Minderheiten. Die Anfänge der Synagoge gehen auf das Jahr 1354 zurück. Im Jahr 1850 wurde sie



Die Prophet-Elija-Synagoge gilt als eine der größten im Nahen Osten

erneuert. Vor wenigen Monaten musste sie wegen Baufälligkeit geschlossen werden. In ganz Ägypten leben nach aktuellen Schätzungen lediglich knapp 20 Juden, die meisten davon in Alexandria. |

Daniel Frick

Giftiges Wasser tötet Tiere und Pflanzen

Zum dritten Mal innerhalb von sechs Jahren ist es in Südisrael zu einer Umweltkatastrophe gekommen: Durch ein Leck in einem Schmutzwasserreservoir des Düngemittelherstellers „Rotem Am-



Die Tiere verenden qualvoll an Verätzungen, weil sie verseuchtes Wasser trinken

fert Negev“ sind rund 100.000 Kubikmeter verseuchtes Wasser in die Umgebung gelangt. In einer Entfernung von bis zu 25 Kilometern sterben Tiere und Pflanzen. Der Vorfall ereignete sich Ende Juni in der Judäischen Wüste. Die Umweltkatastrophe gilt als besonders schwerwiegend. Möglicherweise kann aufgrund des schwer erreichbaren Geländes nicht das gesamte vergiftete Wasser abgepumpt werden. Die Folgen sind noch nicht abzusehen. Das bei Wanderern beliebte Gebiet wurde zunächst für mindestens ein Jahr gesperrt. |

Dana Nowak

Fotos: Gage Skidmore, flickr (CC BY-SA 2.0); Israelnetz/Elisabeth Hausen; Andrew Shiva, Wikipedia (CC BY-SA 4.0); David Lisboa, Wikipedia; Mark Katz/Nature and Parks Authority

4 DIE NEUE GOLFKRISE

Warum Saudi-Arabien Katar in die Knie zwingen will

7 HIGHTECH-INDUSTRIE

Scheitern als Chance

10 REKORD-JOURNALIST

In der Heimat angekommen

15 VOR 70 JAHREN

UN-Teilungsplan

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | D-35528 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 91 51 51
Telefax +49 (64 41) 91 51 57
israelnetz.com
info@israelnetz.com

Vorsitzende Margarete Hühnerbein

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)
Martina Blatt, Moritz Breckner,
Daniel Frick, Elisabeth Hausen,
Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem

mh

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.
Volksbank Mittelhessen eG
IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F
Verwendungszweck: Israelnetz
www.israelnetz.com/spenden

Titelfoto

Skyline der katarischen Hauptstadt
Doha | picture alliance

Liebe Leserin, lieber Leser,

immer und immer wieder wird der Tempelberg zum Stein des Anstoßes. Seit Jahren, seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten. Auch dieser Sommer bescherte eine neue Tempelbergkrise: Muslimische Terroristen töten Sicherheitskräfte, sie flüchten auf jene Felshebung in Ostjerusalem, die Juden und Muslimen heilig ist. Die Lage eskaliert, Opfer auf beiden Seiten – und parallel verschärft sich der israelisch-palästinensische Konflikt.

Nur vordergründig ging es um Metalldetektoren: Israelis wollten sie – wie überall inzwischen üblich – installieren, um die Sicherheit für zivile Besucher zu erhöhen. Muslime hingegen empörten sich, weil sie sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt sahen. In Wahrheit ging es einmal mehr um Deutungshoheit. Um den besonderen, einzigartigen Ort. Muslime verehren das Areal, wo heute Al-Aksa-Moschee und Felsendom stehen (erbaut im siebten und achten Jahrhundert nach Christus), als dritt wichtigstes Heiligtum des Islam. Juden und Christen erinnern daran, dass an dieser Stelle bereits vor knapp 3.000 Jahren der erste jüdische Tempel stand, erbaut von König Salomo. Schon sein Vater David schreibt, dass es dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gefällt, genau dort zu wohnen: „Dies ist die Stätte meiner Ruhe ewiglich“, sagt Gott im Psalm 132.

Doch Ruhe kehrt dort nur selten ein. Die historischen Zusammenhänge hierzu verdeutlicht Marcel Serr in seinem Hintergrund ab Seite 8. Politische Beobachter sprechen auch in unseren Tagen immer wieder von der größten Bedrohung des Weltfriedens – und oft wird vor allem Israel dafür verantwortlich gemacht.

Die Dimension anderer Konflikte in der Region gerät da schon mal aus dem Blick. Zum Beispiel jene Krise um das kleine Emirat Katar. Saudi-Arabien hat zusammen mit weiteren muslimisch-sunnitischen Staaten den Ministaat massiv unter Druck gesetzt. Die renommierte US-Zeitschrift „Foreign Policy“ verglich deren Land-, See- und Luftblockade mit „Sarajevo 1914“ – also mit der Bluttat, die den Ersten Weltkrieg auslöste. Selbst wenn andere Beobachter dies für übertrieben halten, so sind sich Nahost-Experten darin einig, dass es sich um einen Streit mit Sprengpotenzial handelt. Die Terrorvorwürfe oder Vorhaltungen gegen den TV-Sender „Al-Dschasira“ in Katar zielen in Wahrheit gegen die immer stärker werdende Regionalmacht Iran – denn der Emir von Katar ist einer der wenigen, die gute Beziehungen zum verhassten, schiitisch dominierten Regime in Teheran unterhalten.

Viel steht auf dem Spiel am Golf: Nicht nur das Schicksal Katars, das über die drittgrößten Gasreserven der Welt verfügt, sondern auch die Stabilität Saudi-Arabiens und die sensiblen Regelungen zum iranischen Nuklearabkommen. Und nicht zuletzt geht es um die freie Schifffahrt durch die Straße von Hormuz – eine der wichtigsten Rohstoff-Schlagadern der Welt. Unsere aktuelle Titelgeschichte des Islamwissenschaftlers Carsten Polanz beleuchtet die Hintergründe (ab Seite 4).

Die Bibel verhehlt nicht, dass Israel immer wieder in schwierigen Auseinandersetzungen steht. Und dass das kleine Gottesvolk oft nicht nach den guten Wegen Gottes fragt. Aber die Heilige Schrift zeigt ebenso, dass auch andere Völker Verantwortung tragen für die angespannte Lage in Nahost: etwa durch „Geschrei“, durch „Toben“ und „listige Anschläge“, wie Luther es in seiner Übersetzung der Psalmen 74 oder 83 ausdrückt.

Ich wünsche Ihnen eine Gewinn bringende Lektüre

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



Warum Saudi-Arabien Katar in die Knie zwingen will

Derzeit versuchen Saudi-Arabien und seine engsten Verbündeten, den kleinen, aber sehr reichen und vor allem medial einflussreichen Wüstenstaat Katar wirtschaftlich und politisch in die Knie zu zwingen. Sie werfen dem Emirat unter anderem Terrorunterstützung und eine zu große Nähe zum Iran vor. Katar reagiert trotzig, die USA widersprüchlich, Europa besorgt. Was steckt hinter der neuen Eskalation am Golf?

Eine Analyse von Carsten Polanz

Saudi-Arabien, Bahrain und die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) haben am 5. Juni den Abbruch ihrer diplomatischen Beziehungen zu Katar erklärt. Sie zogen ihre Botschafter ab, schlossen ihre Grenzen zu dem kleinen Wüstenstaat, der etwa so groß wie Hessen ist, und stellten die Flugverbindungen ein. Die in den genannten Staaten lebenden Kataris wurden aufgefordert, das jeweilige Land innerhalb von 14 Tagen zu verlassen. Zudem wurde Katar aus der von den Saudis geführten Militärallianz gegen die schiitischen Huthi-Rebellen im Jemen ausgeschlossen. Das saudische Religionsministerium forderte indirekt zum Sturz der katarischen Machthaber auf, indem es diesen per Rechtsgutachten jegliche religiöse Legitimität absprach. Auch Ägypten, der Jemen und eine international nicht anerkannte Interimsregierung in Ostlibyen haben sich der saudischen Anti-Katar-Koalition angeschlossen.

Tiefe politische Differenzen

Die jüngste Eskalation hat eine längere Vorgeschichte. Katar nimmt innerhalb des Golfkooperationsrates, zu dem auch Saudi-Arabien, Bahrain, die VAE, Oman und Kuwait gehören, die Rolle des Querdenkers ein. Die strategischen Unterschiede wurden im Zuge der arabischen Revolutionen seit 2011 besonders deutlich. Vor allem Saudi-Arabien ist bemüht, den Status quo im eigenen Land zu wahren und auch die regionale Vormachtstellung zu verteidigen. Katar hat dagegen die verschiedenen Oppositionsbewegungen sunnitischer Prägung unterstützt. Mit seinem Satellitenfernsehsender „Al-Dschasira“, der bis zu 50 Millionen arabischsprachige Zuschauer erreicht, verschaffte er ihren sozialen

und politischen Anliegen und ihrer Kritik an den herrschenden Systemen Gehör. Regimekritik im eigenen Land ließ Katar freilich nicht zu.

Besonders groß sind die Unterschiede im Verhältnis zur Muslimbruderschaft. Das von Katars Nachbarn unterstützte Regime des ägyptischen Präsidenten Abdel Fattah as-Sisi stuft sie als terroristische Gruppierung ein und hat führende Leute zum Tod verurteilt, in den Untergrund oder ins katarische, türkische oder europäische Exil gedrängt. Die Kataris sehen dagegen in den ägyptischen Muslimbrüdern eine „demokratisch legitimierte Volksvertretung“ und setzen auch in anderen Ländern auf die Durchsetzung dieser Form eines politischen Islam. Aus diesem Grund hatten Katars Nachbarn bereits 2014 ihre Botschafter vorübergehend aus dem Land abgezogen.

Terrorunterstützung und Nähe zum Iran

Die Liste der Vorwürfe gegen Katar ist lang. Die Saudis und ihre Verbündeten werfen Katar neben der Unterstützung der Muslimbrüder auch Verbindungen zu terroristischen Gruppen wie dem IS, den afghanischen Taliban und „Terrorgruppen“ im Osten Saudi-Arabiens und Bahrains vor. Ein weiterer Kritikpunkt sind die vergleichsweise iranfreundlichen Töne aus Katar. So soll der katarische Emir Tamim Hamid al-Thani dem iranischen Präsidenten Hassan Rohani zur Wiederwahl gratuliert, die Berichterstattung der saudischen Staatsmedien kritisiert und gleichzeitig die stabilisierende Rolle des Iran in der Region gelobt haben. Letzteres hat Katar wiederum entschieden zurückgewiesen und mit einem Hackerangriff (möglicherweise der VAE) auf die betreffende Nachrichtenagentur erklärt. Unbestritten ist jedoch, dass die schiitische Minderheit in Katar sehr viel mehr Rechte als in Sau-



Katar liegt auf einer Halbinsel im Persischen Golf, die etwa so groß ist wie Hessen. In der Erbmonarchie leben 2,6 Millionen Menschen. Doch nur 313.000 haben die katarische Staatsbürgerschaft, die anderen halten sich als Gastarbeiter in dem Land auf.

di-Arabien genießt und Katar trotz gegensätzlicher Positionen und Interessen, zum Beispiel im syrischen Bürgerkrieg, um einen Ausgleich mit dem Iran bemüht ist. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die beiden Staaten das größte Erdgasfeld der Welt teilen und auf ein Mindestmaß an Kooperation angewiesen sind.

13 Bedingungen zur Aufhebung des Boykotts

Die Anti-Katar-Koalition hat am 23. Juni den Ton noch einmal verschärft und 13 Bedingungen für eine Aufhebung ihres Boykotts formuliert. Katar soll unter anderem alle diplomatischen Beziehungen und jede militärische Kooperation mit dem Iran abbrechen, jegliche Verbindung zu „terroristischen Organisationen“ kappen, von Saudi-Arabien, den VAE, Ägypten und Bahrain gesuchte „Terroristen“ an ihre Herkunftsländer ausliefern und keinen Kontakt mehr zur Opposition in den genannten Ländern pflegen. Auch der gerade im Bau befindliche türkische Militärstützpunkt soll geschlossen und jede militärische Zusammenarbeit mit der Türkei innerhalb Katars beendet werden. Zudem soll Katar den Sender „Al-Dschasira“ und von ihm finanzierte Nachrichtenagenturen wie „Arabi21“ und „Rassd“ schließen.

Katars demonstrative Gelassenheit

Katar hat die lediglich zehntägige und zwischenzeitlich um 48 Stunden verlängerte Frist zur Erfüllung der Bedingungen verstreichen lassen, die Vorwürfe der Terrorunterstützung als unhaltbar zurückgewiesen und die weitreichenden Forderungen als „klare Aggression“ gegen die Souveränität des Landes bezeichnet. Vermittlungsversuche Kuwaits sowie indirekt auch Amerikas und Deutschlands sind vorerst gescheitert. Man wolle keine weitere Eskalation, werde sich aber niemals der saudischen Souveränität unterwerfen. Die Verantwortlichen von „Al-Dschasira“ verurteilten den Versuch, „die Meinungsfreiheit in der Region und das Recht der Menschen auf Information zu unterdrücken“.

Weite Teile der katarischen Bevölkerung reagierten nach Berichten von Beobachtern vor Ort mit Trotz und Patriotismus auf die Anfeindungen der Nachbarstaaten. Nachdem zunächst sogar von Hamsterkäufen aus Angst vor drohender Lebensmittelknappheit die Rede war, scheint man mittlerweile alternative Versorgungswege für Lebensmittel und andere Importe gefunden zu haben. Der katarische Finanzmi-

nister gab sich betont zuversichtlich, dass man die Folgen der Sanktionen mit Blick auf die immensen finanziellen Rücklagen des Landes problemlos verkraften könne. Ein klares Signal der Unterstützung kam aus der Türkei, die anstelle der geforderten Auflösung ihres Stützpunktes sogar eine Verstärkung ihrer Präsenz in Katar ins Spiel brachte. Katars Nachbarn haben nach Ablauf der Frist die Sanktionen zwar nicht verschärft, ihre Forderungen aber im Sinne allge-



Verflochtene Diplomatie: Bei Gesprächen mit dem katarischen Emir Al-Thani (l.) muss US-Präsident Trump auch die Anliegen des amerikanischen Partners Saudi-Arabien im Blick haben

meiner Prinzipien für zukünftige Beziehungen bekräftigt. Die ägyptische Verwaltungsgesellschaft des Suez-Kanals kündigte an, künftig katarischen Schiffen keinen Zugang mehr zur Wirtschaftszone des Kanals zu ermöglichen.

Widersprüchliche Signale der USA

Manche Nahostexperten werfen US-Präsident Donald Trump vor, mit seinem „Schwerttanz“ beim Treffen mit 50 islamischen Staaten (ohne den Iran) in Riad die sunnitisch-schiitischen Konflikte weiter angeheizt und durch die gemischten Signale auf die aktuelle Golfkrise auch die innersunnitischen Spannungen verschärft zu haben. Vor allem sein Außenminister Rex Tillerson schien von Anfang an um Deeskalation und Versachlichung des Streits bemüht zu sein. Die USA sind mit allen Konfliktparteien eng verbündet und gerade hinsichtlich ihrer Anti-IS-Koalition auf eine geschlossene Front angewiesen. In Katar befindet sich eine große Militärbasis mit 10.000 amerikanischen Soldaten, die gerade bei den Einsätzen in Syrien und dem Irak eine zentrale Rolle spielt. Während Trump auf seiner letzten Reise durch den Nahen Osten bereits mit

Saudi-Arabien einen 110 Milliarden schweren Waffendeal vereinbart hatte, folgte ausgerechnet wenige Tage nach Bekanntgabe des Embargos ein Geschäft mit Katar, in dem es um den Verkauf amerikanischer Kampfflugzeuge im Wert von 12 Milliarden Dollar geht.

Schwarz-Weiß-Bilder greifen zu kurz

Der derzeitige Konflikt lässt sich keineswegs in Schwarz-Weiß-Bildern darstellen. Zweifellos hat Katar in den vergangenen Jahren enge Beziehungen zu terroristischen Gruppen unterhalten und diese nicht selten zur Vermittlung bei Geiselnahmen genutzt. Die Verbindungen reichen von den afghanischen Taliban über die syrische, Al-Qaida nahestehende Al-Nusra-Front und die libyschen Dschihadisten der inzwischen aufgelösten Ansar al-Scharia bis hin zur libanesischen Hisbollah und zur radikal-islamischen Hamas im Gazastreifen. Diese hat allein im Jahr 2012 Hilfgelder in Höhe von 300 Millionen Dollar von Katar empfangen. Dazu passt auch, dass Katar hochrangigen Hamas-Funktionären Unterschlupf gewährt und wesentlich zum Aufstieg des bekannten ägyptischen Gelehrten und Fernsehpredigers Jusuf al-Qaradawi beigetragen hat, der als „Global Mufti“ zu den bekanntesten Befürwortern palästinensischer Selbstmordattentate im Kampf gegen Israel zählt.

Trotzdem erscheint es als äußerst lächerliches und heuchlerisches Ablenkungsmanöver, wenn sich Saudi-Arabien gegenüber dem Westen nun als Kämpfer gegen den internationalen Terrorismus und seine heimlichen Unterstützer darzustellen versucht. Es geht Saudi-Arabien vor allem darum, seine regionale Vormachtstellung gegen den Iran und allzu unabhängig und iranfreundlich auftretende sunnitische Länder zu verteidigen. Der saudische Kampf gegen den „Terrorismus“ ist nicht zuletzt der Versuch, die vornehmlich schiitische Opposition im Osten des eigenen Landes zum Schweigen zu bringen.

Saudi-Arabiens Schlüsselrolle bei der Radikalisierung

Was islamistischen Terror betrifft, haben nicht nur katarische, sondern auch saudische Geschäftsleute in der Vergangenheit Brigaden der Al-Qaida oder des Islamischen Staates mitfinanziert. Saudi-Arabien exportiert darüber hinaus seine wahhabitische Ideologie über die von ihm gesponserten Moscheen und Schulen weltweit und die in den saudischen Missionszentren ausgebildeten Prediger bereiten häufig auch in Europa den ideologischen Nährboden für isla-

mistische Gewalt. Das ist mit Blick auf Großbritannien auch das Ergebnis einer aktuellen Studie, die die britische Regierung Ende Juli noch – offensichtlich aus Rücksicht auf ihre Handelsbeziehungen zu Saudi-Arabien – zurückhielt.

Westliche Politiker scheinen häufig auch zu verkennen oder bewusst auszublenden, dass Saudi-Arabien und andere arabische Staaten Terrorismus und Extremismus ganz anders definieren als sie. Vor allem den wahhabitischen Scheichs geht es keineswegs um jene Gruppen, die gegen Grundwerte freiheitlich-demokratischer Gesellschaften zu Felde ziehen, sondern die den eigenen nationalen und regionalen Herrschaftsanspruch und die wahhabitische Deutungshoheit im Blick auf den „wahren Islam“ infrage stellen.

Gemeinsamkeiten beider Länder

Wie Andrea Böhm, Auslandskorrespondentin der Wochenzeitung „Die Zeit“ treffend bemerkt, haben Saudi-Arabien und Katar auch über das doppelte Spiel bezüglich des radikalen Islam hinaus vieles gemeinsam. Beide Länder werden von antidemokratischen Familiendynastien regiert, verdanken ihren immensen Reichtum vor allem den riesigen Erdöl- und Erdgasvorkommen, sind mehrheitlich sunnitisch und verstehen den wahhabitischen Islam als Staatsreligion und die Scharia als Hauptquelle ihrer Gesetzgebung. Folglich sind in beiden Ländern wie auch in den anderen Golfstaaten massive Defizite bei den Menschenrechten zu beklagen. Das betrifft vor allem die Rechte von Frauen und Gastarbeitern sowie die Bereiche der Glaubens- und Meinungsfreiheit. Beide versuchen, Kritik am herrschenden System, die heute vor allem über soziale Medien geäußert wird, brutal und möglichst im Keim zu ersticken.

Was nun?

Derzeit ist kein einfacher und schneller Weg aus der Krise erkennbar. Offen ist, ob die Gegner Katars die Sanktionen noch einmal verschärfen, das Land möglicherweise aus dem Golfkooperationsrat oder der Arabischen Liga ausschließen und damit die Bildung eines dritten Blocks mit Ländern wie Katar und der Türkei befördern. Der Iran reagiert auf diese Entwicklung mit Schadenfreude. Die USA und Europa werden sich derweil weiterhin um eine Aussöhnung der Konfliktparteien bemühen – vor allem mit Blick auf ihre wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Interessen in der Region und den vielbeschworenen Kampf gegen den äußerst widersprüchlich definierten Terrorismus. |



Dr. Carsten Polanz ist Hochschuldozent für Islamwissenschaft an der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Wissenschaftlicher Referent am Institut für Islamfragen der Evangelischen Allianz

FLORIERENDE HIGHTECH-INDUSTRIE

Scheitern als Chance

Die israelische Wirtschaft besitzt einen florierenden Hightech-Markt. Hier entstehen Zukunftstechnologien, die etwa Autos autonom fahren lassen. Es gibt gute Gründe, warum innovative Ideen mit großer Regelmäßigkeit aus Israel kommen.

Michael Müller

Worauf basiert die israelische Wirtschaft?“, fragt Grisca Alroi-Arloser in die Journalistenrunde in Tel Aviv. „Auf dem Export von Jaffa-Orangen“, beantwortet der Geschäftsführer der Deutsch-Israelischen Industrie- und Handelskammer die Frage selbst mit einem Lächeln. Das sei jedenfalls die am häufigsten gegebene Antwort bei einer Umfrage, die das israelische Außenministerium in zwölf Ländern, darunter auch Deutschland, durchgeführt habe. Die Realität sieht anders aus: Israel besitzt mit 75 Hightech-Firmen die meisten Notierungen an der amerikanischen NASDAQ-Börse – mit Ausnahme von Nordamerika. „Es ist das Land mit der höchsten Start-up-Dichte pro Kopf außerhalb von Silicon Valley“, erklärt Alroi-Arloser. Mehr als 5.000 Start-up-Firmen gibt es laut der Unternehmensberatung „Roland Berger“ in Israel. Auch viele deutsche Unternehmen sind auf diesem florierenden Hightech-Markt unterwegs, weil sie nach der nächsten Quantensprungtechnologie suchen.

Tatsächlich kommen nur 3 Prozent der israelischen Warenexporte aus der Landwirtschaft, 69 Prozent stammen aus der Industrie. Dreiviertel der Industrieprodukte wiederum kommen aus dem Hightech-Bereich. Das ist auch historisch begründet. „Wir sind immer von irgendjemandem boykottiert worden“, erklärt Alroi-Arloser. In den 1950er-Jahren seien es die Amerikaner gewesen, dann die Sowjetunion, kurzzeitig auch die Franzosen, in den 1970er-Jahren die Europäische Gemeinschaft: „Deswegen war die Entwicklung eigener Technologien wichtig.“

Das Thema Wasser hat in Israel beispielsweise eine große Relevanz. „Wir sind Moses immer noch ein bisschen böse, dass er 40 Jahre gebraucht hat, um durch diese Region zu ziehen, wo es weder Wasser noch Öl gibt“, scherzt er. Hier habe Israel rasch lernen müssen, sparsam hauszuhalten, neue Wasserquellen zu erschließen und vor allem die Bewässerungs- und Entsalzungstechniken zu perfektionieren. In diesem Bereich sei Israel inzwischen weltweit führend. Das hat auch mit der Verwendung von Militärtechnologie zu tun. Drohnen, Sensorik und GPS-gesteuerte Systeme helfen, das Wasser optimal zu verteilen. So machte Israel aus der Not eine Tugend.

Deutschland: drittgrößter Handelspartner

Im Jahr 2016 entsprach das Handelsvolumen zwischen Deutschland und Israel umgerechnet 5 Milliarden Euro. „Wobei das ein schlechtes Jahr war“, sagt Alroi-Arloser. Dazu beinhalte die Zahl nicht den Sektor Dienstleistungen. Das seien weitere 2,2 Milliarden Euro. Deutschland ist Israels drittgrößter Handelspartner nach den USA

und China. Und Israel ist Deutschlands drittgrößter Handelspartner im Nahen Osten, nach den Vereinigten Arabischen Emiraten und Saudi-Arabien. Zwei Zahlen unterstreichen den Hightech-Standort Israel: Bei 1,1 Milliarden Euro Dienstleistungsimporten von Israel nach Deutschland sind 629 Millionen Euro Software-Produkte.

Der Geschäftsführer der Handelskammer schwärmt vom letzten bedeutenden Deal der israelischen Wirtschaft: Die US-Firma „Intel“ bezahlte in diesem März 14 Milliarden Euro für die Jerusalemer Firma „Mobileye“, die Kameratechnologien für selbstfahrende Autos entwickelt: „Das ist der größte Hightech-Deal in der Geschichte Israels.“ Der Staat erhalte aus diesem Geschäft allein 2,6 Milliarden Euro Steuergeld. „Israel wird ein Machtzentrum für die Automobilindustrie werden, hat mir ein Mitarbeiter der Deutschen Bank prophezeit“, erzählt Alroi-Arloser: „Weil Autos zu Software werden.“ Wenn sich das autonome Fahren durchsetze, werde die Technik im Fahrzeug immer wichtiger. Es gebe keine Autoindustrie in Israel, aber die Software für das Auto. Deswegen existieren mittlerweile auch Ableger von deutschen Firmen wie „Daimler“ und „Volkswagen“ im Land.

Erfolgsgeheimnis Scheitern

Für Alroi-Arloser hat der Erfolg der Hightech-Industrie viel mit der Gründermentalität, aber auch dem Erziehungs- und Bildungsgrad der Israelis zu tun. Der Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Handelskammer, Mickey Steiner, stimmt ihm zu: „Wichtig ist bei der Mentalität, keine Angst vorm Scheitern zu haben.“ Der Misserfolg sei Teil des Entwicklungsprozesses, der tief in die israelische Kultur hineinreiche und bereits in der Kindheit beginne. „Es ist kein Problem zu scheitern. Es ist nur ein Problem, immer wieder am selben Fehler zu scheitern“, sagt Steiner. Die Fähigkeit, ein Risiko eingehen zu können, sei für den Erfolg enorm wichtig. Nur 10 Prozent aller Start-up-Firmen in Israel schafften es in das dritte Jahr, die meisten würden vorher scheitern.

Als er für Firmen wie SAP oder RWE in Deutschland gearbeitet hat, beobachtete er eine andere Haltung: „In Deutschland wird ein Fehler als etwas Schlechtes angesehen und sozial nicht akzeptiert.“ Steiner sucht gerade für seine Firma „Innogy“, deren Arbeitsfeld die erneuerbaren Energien sind, Start-up-Gründer, die bereits gescheitert sind. „Wenn sie aufgrund ihrer eigenen Dummheit gescheitert sind, hoffe ich, das herauszufinden“, scherzt er: „Lag es aber an ungünstigen Marktverhältnissen, dann ist das sehr gut.“ In diesem Fall hätte er es nämlich mit mutigen Unternehmern zu tun, die ihre Lektion bereits gelernt hätten. |

Tel Aviv gilt als Oase für Start-ups



DER TEMPELBERG

Heilige Stätte als Zankapfel

Es ist wohl das umstrittenste Fleckchen Erde der Welt – der Tempelberg in Jerusalem. Im Juli 2017 wurde dies wieder einmal allzu deutlich, als drei israelisch-arabische Attentäter zwei Polizisten nahe der Stätte töteten. In den folgenden Tagen verschlechterte sich die Situation rasant. Warum bewegt dieser Ort derart die Gemüter?

Marcel Serr

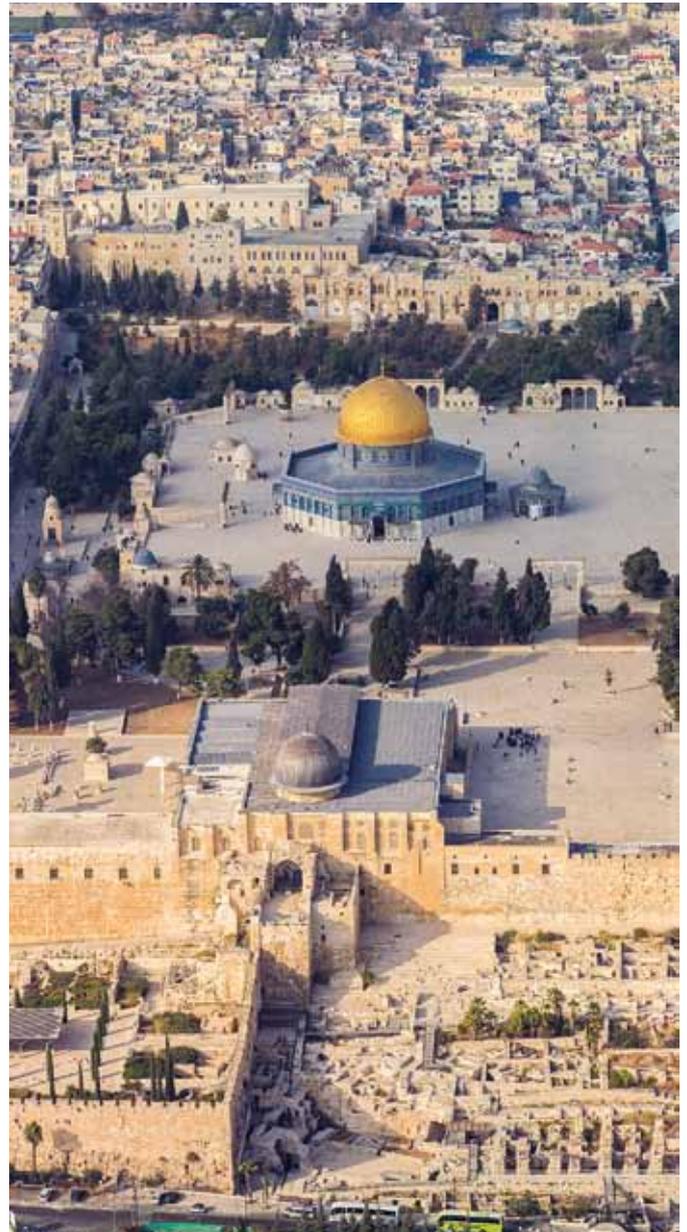
Nach jüdischer Tradition beginnt die Geschichte des Tempelbergs mit der Schöpfung. Demnach schuf Gott die Welt von der Spitze des Tempelbergs aus. Außerdem lokalisiert das Judentum hier den Berg Moria, wo Abraham beinahe seinen Sohn Isaak geopfert haben soll. Der biblischen Überlieferung zufolge errichtete David Gott hier einen Altar. Sein Sohn Salomo erbaute Gott den Tempel, der sich zum zentralen Heiligtum des Judentums entwickelte.

Jerusalem wurde 587/6 vor Christus durch den babylonischen König Nebukadnezar II. zerstört. Nach dem Ende des babylonischen Exils begann 538 vor Christus der schleppende Wiederaufbau. König Herodes der Große (73–4 vor Christus) initialisierte eine Renovierungskampagne des Tempels und ließ ein gigantisches, rund 500 mal 300 Meter großes Plateau um den Tempel errichten. „Wer den Bau des Herodes nicht gesehen hat, hat nie ein prachtvolles Gebäude gesehen“, gestand ihm die rabbinische Literatur später anerkennend zu.

Doch dem herodianischen Tempel war keine lange Existenz vergönnt. Nach einem Aufstand der Juden gegen die Römer eroberten diese 70 nach Christus Jerusalem und legten die Stadt mitsamt dem Tempel in Schutt und Asche. Nur die massiven Umfassungs- und Rückhaltebauern des Plateaus überdauerten die Zeit bis heute.

Der muslimische „Haram asch-Scharif“

Unter den Umayyaden-Kalifen entstanden auf dem Tempelberg der Felsendom und die Al-Aksa-Moschee Ende des 7. und Anfang des 8. Jahrhunderts. Der Felsendom, das älteste intakte sakrale Bauwerk des Islam, wurde wahrscheinlich an der Stelle errichtet, an der sich einst der jüdische Tempel beziehungsweise Opferaltar befunden hatte. Die muslimische Tradition verbindet hiermit die Nachtreise Muhammads auf einem geflügelten Reittier zur „entferntesten“ (Al-Aksa) Kultstätte, und die Himmelfahrt des



Am Tempelberg mit der Al-Aksa-Moschee (unten) und dem Felsendom entzündeten sich wiederholt Konflikte

Propheten. Der Haram asch-Scharif, das „ehrwürdige Heiligtum“, gilt als drittheiligste Stätte im Islam, nach Mekka und Medina.

Bereits im Mittelalter bildete sich die jüdische Tradition heraus, an der westlichen Umfassungsmauer, der Klagemauer, zu beten, da diese am nächsten am ehemals Allerheiligsten des Tempels lag. Im 16. Jahrhundert erlaubte der osmanische Sultan Suleiman der Prächtige den Juden, an einem 3 Meter breiten und 20 Meter langen Stück der Mauer zu beten. Die Klagemauer entwickelte sich zum heiligsten (zugänglichen) Ort im Judentum, da der Tempelberg aufgrund der muslimischen sakralen Nutzung nicht mehr zur Verfügung stand.

Im Ersten Weltkrieg eroberten die Briten Palästina. Sie griffen dabei kaum in die muslimische Kontrolle des Tempelbergs ein und gestanden dem Wakf, einer islamischen Institution, die den Haram verwaltet, weitreichende Autonomierechte zu. Doch in den 1920er Jahren entwickelte sich die Klagemauer zu einem zentralen Konflikttherd zwischen Juden und Arabern.

Jerusalem – geteilt und wiedervereinigt

Im israelischen Unabhängigkeitskrieg (1948/49) besetzte Jordanien das Westjordanland mit Ostjerusalem und der Altstadt. Den Israelis blieb der Zugang zur Klagemauer verwehrt. Die Könige von Jordanien verstanden sich fortan als Wächter des Tempelbergs und stellen ihren Einfluss bis heute sicher, indem sie wichtige Posten im Wakf mit Gefolgsleuten besetzten.

Im Sechs-Tage-Krieg 1967 schlugen die israelischen Streitkräfte Syrien, Ägypten und Jordanien und eroberten unter anderem Ostjerusalem. Die Juden hatten nun erstmals wieder Zugang zum Tempelberg und der Klagemauer. Verteidigungsminister Mosche Dajan traf sich mit Vertretern des Wakf und diktierte diesen die neuen Bedingungen, die als der sogenannte Status quo in die Geschichte eingehen sollten:

1. Der Wakf wird weiterhin den Haram asch-Scharif eigenständig verwalten.
2. Israels Polizei ist für die Sicherheit verantwortlich.
3. Nicht-Muslimen ist es verboten, auf dem Tempelberg zu beten, aber sie dürfen ihn besuchen.

Dajan wollte dadurch verhindern, dass der Konflikt zwischen Israel und Arabern eine religiöse Komponente bekam. Zusätzlich verbot Israels Oberrabbinat religiösen Juden, den Tempelberg zu betreten. Der Hintergrund: Da nicht unzweifelhaft bekannt ist, wo sich das Allerheiligste des Tempels exakt befand, könnten jüdische Besucher auf dem Tempelberg versehentlich über das Allerheiligste laufen – was ein Sakrileg wäre. Daher ist es am sichersten, den gesamten Tempelberg zu meiden.

Israel annektierte Ostjerusalem de facto unmittelbar nach dem Krieg. De jure vollzog Israel die Annexion mit dem Jerusalem-Gesetz von 1980, was freilich international nicht anerkannt wird.

Umstrittener Westmauer-Tunnel

In den 1970er/80er Jahren führte das israelische Religionsministerium das „Westmauer-Tunnel-Projekt“ durch – ein 320 Meter langer Tunnel entlang der Westmauer des Tempelbergs unterhalb des muslimischen Viertels in der Jerusalemer Altstadt, um archäologische Untersuchungen zu ermöglichen. Die Grabungsarbeiten dauerten mehr als zehn Jahre und verliefen oft ohne Zustimmung der Besitzer darüberliegender Gebäude. Dies zog erhebliche Proteste nach sich. Die offizielle Eröffnung im September 1996 führte zu blutigen Ausschreitungen.

Die Unruhen trugen auch zum Aufstieg der Islamischen Bewegung unter der Führung von Scheich Raed Salah bei, eine islamistische Organisation israelischer Araber, die der Muslimbruderschaft nahesteht. Während die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) nicht offen in Jerusalem operieren kann, können sich Salah und seine Anhänger als israelische Staatsbürger in der Stadt frei bewegen. So stieß die Bewegung in ein Vakuum auf dem Tempelberg. Sie trieb in erster Linie umfassende Umbauarbeiten im Untergrund des Tempelbergs voran. Die sogenannten Ställe Salomos – ein 500 Quadratmeter großes unterirdisches Säulengewölbe im Südosten des Plateaus – sollten zu einer Moschee ausgebaut werden. Um einen breiten Zugang zur Untergrundmoschee zu gewähren, fanden großflächige Erdarbeiten ohne archäologische Aufsicht statt. Die dadurch unwiederbringlich verlorengegangenen Erkenntnisse sind kaum abzuschätzen.

Im Sommer 2000 scheiterten die Friedensverhandlungen zwischen Israel und Palästinensern unter Vermittlung von US-Präsident Bill Clinton. In dieser angespannten Situation besuchte der israelische Oppositionsführer Ariel Scharon Ende September 2000 den Tempelberg. Die folgenden Ausschreitungen werden als Auslöser der „Zweiten Intifada“ betrachtet. Bis 2003 war Nicht-Muslimen der Besuch des Tempelbergs untersagt, dies wurde mittlerweile aufgehoben. Doch während das Betreten des Inneren der Al-Aksa-Moschee und des Felsendoms vor der Zweiten Intifada Nicht-Muslimen gestattet war, bedarf es heute einer Sondergenehmigung des Wakf.

„Al-Aksa in Gefahr“

Seit 1967 ist auf arabischer Seite die Tendenz zu beobachten, die jüdische Verbindung zum Tempelberg zu leugnen. Bei Führungen durch Mitarbeiter des Wakf wird die Existenz eines jüdischen Tempels rundweg abgestritten. Der Großmufti erklärte 2015, dass niemals ein jüdischer Tempel auf dem Areal existiert haben könne, weil dort seit 30.000 Jahren eine Moschee stehe.



Marcel Serr ist Politikwissenschaftler und Historiker. Von 2012 bis März 2017 lebte und arbeitete er in Jerusalem – unter anderem als wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der israelischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie der Militärgeschichte des Nahen Ostens.

Mit den Ausschreitungen im September 1996 begann die Islamische Bewegung zudem den Slogan „Al-Aksa ist in Gefahr“ zu prägen. Sie behauptete, dass Israel den Haram zerstören wolle. Der Wakf und die PA nutzen diese absurden Vorwürfe bewusst, um die palästinensische Bevölkerung gegen Israel aufzuhetzen. Mittlerweile sind diese Verschwörungstheorien tief in der palästinensischen Gesellschaft verankert. Schon im Schulalter ist das Narrativ fest im Bewusstsein eingeebnet. Aufgrund dessen ist es nicht verwunderlich, dass die irrsinnigen Vorwürfe gegen Israel eine wesentliche Rolle als Auslöser und Motivation für die Attentate sogenannter „einsamer Wölfe“ spielen. Auch die jüngsten Ereignisse sind von dieser bewusst aufgeheizten und angestachelten Atmosphäre geprägt.

Nach dem Terroranschlag Mitte Juli riegelte Israel den Haram asch-Scharif vollständig ab; das Freitagsgebet wurde untersagt. Israels Führung entschied, Metalldetektoren an den Eingängen zu installieren. Eine solche Maßnahme ist seit Jahren beim Zugang für Nicht-Muslime zum Tempelberg und zur Klagemauer für Besucher jedweder Religion und Herkunft üblich. Dennoch entzündete sich daran der unbändige Zorn vieler Araber; es kam zu gewalttätigen Straßenschlachten und einem sinnlosen Massaker an einer israelischen Familie in der Siedlung Halamisch. Kurz darauf wurden die Detektoren entfernt. Solange die Hetze gegen Israel weitergeht, bleibt die Lage auf dem Tempelberg prekär. |

In der Heimat angekommen

Sein Leben lang war er Zionist, doch erst mit 80 Jahren wanderte Walter Bingham nach Israel ein. In seinem früheren Leben erhielt er eine Tapferkeitsauszeichnung für militärische Verdienste, arbeitete als Model und Schauspieler. Hauptberuflich war er Journalist und erhielt kürzlich, mit 93 Jahren, einen Eintrag im „Guinness-Buch der Rekorde“.

mh

Ob Israelis, Deutsche oder Briten – wenn Walter Bingham vor jungen Menschen erzählt, hören alle gespannt zu. Geboren wurde er 1924 als Wolfgang Billig in Karlsruhe: „Billig hat nichts mit dem deutschen Wort zu tun. Der Name kommt aus Galizien.“ Was genau er bedeutet, weiß Bingham nicht. „Mit dem Kindertransport bin ich im Alter von fünfzehneinhalb zusammen mit 7.500 anderen Kindern nach England geschickt worden.“ Das war einen Monat vor Kriegsbeginn.

Dort nahm er an einem zionistischen Landwirtschaftsprojekt teil, das Jugendliche auf ihre Ausreise ins britische Mandatsgebiet Palästina vorbereiten sollte. Weil er einen polnischen Pass hatte, wurde er mit 18 Jahren in den Armeedienst eingezogen, hatte aber die Möglichkeit, zur britischen Armee zu wechseln, wo er als Krankenwagenfahrer eingesetzt wurde. In dieser Zeit änderte er seinen Namen. 1944 war er Teil der Invasion in die Normandie und war inmitten der Kämpfe einer der Frontkämpfer. Für seine Tapferkeit unter Beschuss erhielt er die britische Auszeichnung Militärische Medaille (MM), die er bis heute stolz am Revers trägt. Überreicht wurde sie ihm von Generalfeldmarschall Bernard Montgomery. Weil er fließend Deutsch sprach, bat er um eine Versetzung nach Deutschland. „Dort konnte ich mit (dem Außenminister der Nazis Joachim von) Ribbentrop sprechen. Er sah gut aus und sprach ausgezeichnetes Englisch. Er besaß die Frechheit, zu sagen, dass er über die Vernichtung der Juden nie Bescheid gewusst habe.“

Vor allem Journalist

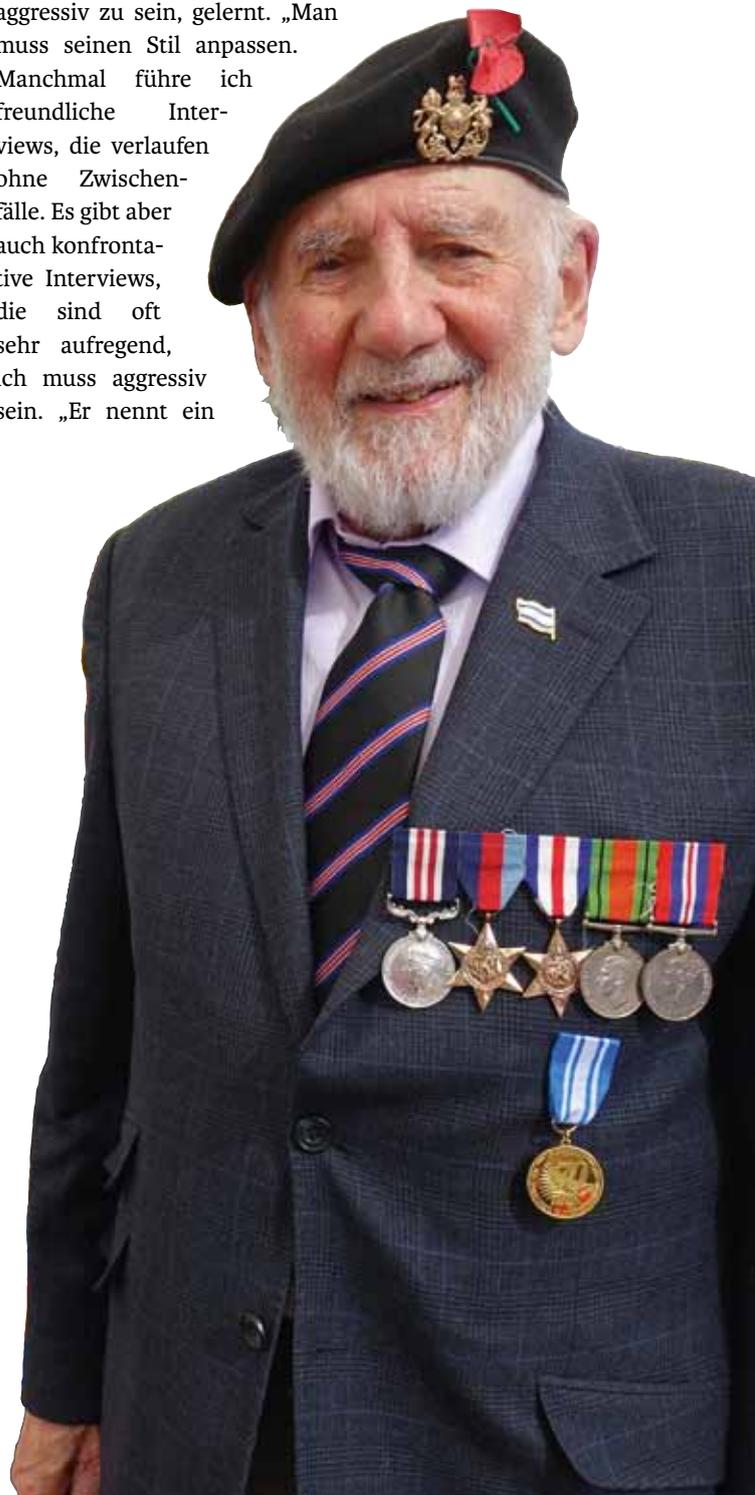
Später studierte Bingham Politikwissenschaft in London und arbeitete unter anderem als Model und Schauspieler, etwa in einer Nebenrolle der Filmreihe „Harry Potter“.

Doch vor allem war Bingham Journalist. In den 60er Jahren fing er beim Radio an. Nachdem er für ein paar Lokalzeitungen geschrieben hatte, moderierte er jüdische Radioprogramme bei Sendern in London. „Als die hörten, dass ich vorhatte, nach Israel auszuwandern, baten sie mich um ein Format, in dem ich die Herausforderungen des Alija-Prozesses beschreiben sollte.“ Daraus ist die Sendereihe „Die Walter-Bingham-Akte“ entstanden. Eine weitere Sendereihe mit dem Namen „Walters Welt“ gestaltet er für den englischsprachigen Internetradiosender „Arutz Scheva“. Das fast einstündige Programm wird wöchentlich ausgestrahlt. Fast 1.000 Folgen hat er für beide Radiosendungen produziert,

die sich mit Politik, Sicherheit, Kultur, Bildung und allgemeinen Themen auseinandersetzen.

Beim Rundfunk habe er Anpassungsfähigkeit, den Wert der Recherche und die Fähigkeit, notfalls aggressiv zu sein, gelernt. „Man muss seinen Stil anpassen.

Manchmal führe ich freundliche Interviews, die verlaufen ohne Zwischenfälle. Es gibt aber auch konfrontative Interviews, die sind oft sehr aufregend, ich muss aggressiv sein. „Er nennt ein



Neben den zahlreichen Abzeichen ist ganz links auch die britische Militärmedaille MM zu sehen



Walter Bingham zeigt Fotos aus Zeiten, in denen er schauspielerte und modelte. Beruflich und privat blickt er auf viele Abenteuer zurück.

Beispiel: „Einst interviewte ich den 13. anglikanischen Bischof in Jerusalem und den dritten palästinensischen Bischof, der einen gerechten Frieden sehr betonte. Damit hatte er aber vor allem einen palästinensischen Staat für palästinensische Araber im Sinn. Als ich daraus schloss, dass er Israel hasse, drohte er mir mit einer Klage. Ein freundlicher oder aggressiver Verlauf – für jedes Interview gilt: Wenn sie dich durch den Vordereingang hinauswerfen, musst du durch die Hintertür zu deinen Fragen zurückkommen.“

Im Juni wurde Bingham von der Jury des „Guinness-Buch der Rekorde“ darüber informiert, dass er der älteste praktizierende Moderator von Radiotalksendungen weltweit sei. Die Bestätigung darüber habe er bereits in digitaler Form. „Das Zertifikat kommt mit der Schneckenpost, es wird wohl noch einige Wochen dauern.“

Als Inhaber des neuen Titels als ältester Radiojournalist hofft er auf ein Interview mit dem israelischen Präsidenten Reuven Rivlin. Eine der Fragen, die er ihm stellen würde, wäre, wie es wohl sei, sich mit vielen Staatsführern zu treffen, die mehr oder weniger vertraut mit der Lage in Israel seien: „Einerseits repräsentieren Sie die Interessen des Staates Israel, andererseits dürfen Sie als neutrales Staatsoberhaupt nicht wirklich die politischen Differenzen ansprechen. Ist es nicht schwer für Sie, sich auf der politischen Bühne neutral zu verhalten, zumal in Ihrer früheren Funktion als Knessetsprecher und mit Ihrem Hintergrund als Parteimitglied?“

Endlich in Israel angekommen

An die Einwanderung nach Israel dachte er schon in jungen Jahren, doch die verzögerte sich aus verschiedenen Gründen. „Es war immer mein Traum, in Israel zu leben. Viele meiner Verwandten waren in den dreißiger Jahren ausgewandert. 1936 gaben mir die Briten keine Einreiseerlaubnis. Später wollte der jüdische Untergrund in Palästina, dass ich um die Unabhängigkeit kämpfe. Doch ich wollte nicht nochmal zur Armee, ich hatte genug vom Krieg.“ Später wollte seine Frau, eine Jüdin aus Österreich, nicht mit. Nach ihrem Tod „merkte ich, dass ich äl-

ter werde und außer meinem Enkel niemanden in England hatte. Ihm wollte ich nicht zur Last fallen.“ Bingham beschloss, zu seiner einzigen Tochter nach Kapstadt zu ziehen, doch diese sagte: „Papa, ich mache Alija.“ Das tat sie 2002 tatsächlich und nur zwei Jahre später folgte ihr der zweifache Urgroßvater aus London: „Im Alter von 80 Jahren war ich endlich angekommen“, erzählt der Brite. Schnell hatte er ein Heimatgefühl, wie er es nie zuvor verspürt hatte: „Wo hätte ich denn vorher eine Heimat haben sollen? Unter Hitler habe ich sicher keine Wurzeln entwickelt, in England war ich wie festgehalten und habe mich auch da nie zugehörig gefühlt.“

Ob er den Schritt des Umzugs nach Israel bereut habe? Das nicht, doch eines sei ihm bis heute schwer: „Ich hatte keine Zeit zum Hebräischlernen. Mein ganzes Leben bin ich Kommunikator gewesen. Und nun kann ich mich in meinem eigenen Land nur in fremden Sprachen verständigen. Das tut weh. Doch das Gefühl der Heimat gleicht das wieder aus.“ Er betont: „Heute kann ich nicht länger als eine Woche weg sein, ohne dass es mich nach Jerusalem, nach Hause zieht.“

Was ihm Deutschland bedeutet? „Für meinen Vater Sigmund gibt es heute einen Stolperstein in Karlsruhe. Da, wo wir gewohnt haben, in der Kaiserstraße 211.“ Das gefällt ihm, auch wenn er es seltsam findet, dass darauf steht: „ausgewiesen“.

Bingham erinnert sich an seine Kindheit. Einzelne Kristallgläser aus dem Haus seiner Großeltern stehen in einer Glasvitrine in der Jerusalemer Wohnung: „Die sind aus Deutschland. Ebenso wie die silbernen Kidduschbecher. Als Adolf Hitler 1936 zum Wahlkampf nach Karlsruhe kam, konnte ich ihn von unserem Balkon aus sehen.“ Deutsch spricht er bis heute fließend. Als er vor deutschen Schülern sprechen soll, ist ihm Englisch dann aber doch lieber „Wer weiß, ob ich auf Deutsch alles so gut ausdrücken kann wie auf Englisch?“

Bis zum Schluss am Mikrofon

Alter werde mit der Zeit relativ. Auch die Wahrnehmung von Alter verändere sich im Lauf der Zeiten: „Früher galt eine Frau mit 45 Jahren als verbraucht. Das sieht man daran, dass die Nazis den Juden verboten, deutsche Frauen unter 45 Jahren als Dienstmädchen zu beschäftigen. Heute steht eine Frau in diesem Alter mitten im Leben und gilt als attraktiv.“ Bingham selbst fühlt sich, wie er sagt, jünger, als er ist. Doch die vielen Hügel in seiner Stadt erschwerten mehr und mehr das Laufen: „In Jerusalem führen alle Straßen bergauf, und jede Woche werden sie steiler.“

Wer Bingham anruft, muss damit rechnen, am Telefon abgewürgt zu werden: „Mein Interviewpartner kommt gerade zur Tür rein. Ich rufe später zurück.“ Unter ausländischen Journalisten in Israel ist Bingham heute gut bekannt: Wenn er zu Pressekonferenzen kommt, sitzt er in der ersten Reihe, ausgerüstet mit seinem Aufnahmegerät und dem großen Mikrofon. Auffällig ist auch seine Baskenmütze, die er häufig über der gehäkelten Kippa trägt.

„Bis zu meinem letzten Tag werde ich mein Mikrofon in der Hand haben“, schreibt der vitale Mann einer deutschen Lehrerin, die mit ihm einen Vortrag vor ihren Schülern vereinbarte. „Ich bat meine Tochter bereits darum, mir ein Mikrofon mit in mein Grab zu legen, sodass ich der erste wäre, der berichten könnte, wie es ‚auf der anderen Seite‘ ist.“ Abgeklärt fügt Bingham hinzu: „Aber das wird sie nicht tun.“ |

Ein Tätowierer in Jerusalem

Das Studio „Razzouk Tattoo“ in Jerusalem hat eine lange Familientradition. Seit Jahrhunderten lassen sich christliche Pilger bei den koptischen Christen tätowieren. Der jetzige Inhaber hält dieses Erbe nach anfänglicher Rebellion nun für einen großen Schatz.

Elisabeth Hausen

Tätowierung mit Erbe seit 1300“ – mit dieser englischen Aufschrift preist das Holzschild vor dem kleinen Laden in der Jerusalemer Altstadt die Dienste von Wassim Razzouk an. Der palästinensische Christ ist stolz auf die jahrhundertealte Tradition seiner Familie, christliche Pilger zu tätowieren. Sie

tion adoptiert – und sie von Generation zu Generation weitergereicht.“ Im Laden hängen Schwarz-Weiß-Fotos von seinem Großvater und weiteren Vorfahren. Dass die Familie die Tradition bewahrt hat, ist für ihn „etwas sehr Schönes und Wertvolles, und für mich persönlich ist es etwas, worauf ich sehr stolz bin“.

heute gebrauchsfähig sind, passt zu seiner Arbeit: Auch die Tätowierungen haben eine lange Haltbarkeit.

Wassim Razzouk ist nicht nur stolz auf die Familientradition, sondern er liebt seine Arbeit – obwohl es nicht sein erster Berufswunsch war: „Um ehrlich zu sein, ich wollte das nie tun, weil ich jung und rebellisch war. Nur weil es in der Familie war, musste ich es ja nicht automatisch fortführen. Aber dann wurde ich älter und weiser.“ Er habe erkannt, dass es ein großer Verlust wäre, wenn er das Erbe der Familie nicht fortsetzte. „Ich bin sicher, dass die Tradition des Tätowierens von Pilgern weitergegangen wäre – mit anderen Künstlern.“ Aus diesem Grund ist er stolz darauf, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. „Ich habe die Tradition weitergetragen.“

Er hat keine Brüder, und seine Schwestern interessieren sich nicht für das Tätowieren. Aber er hat vier Kinder, und Sohn Nisar will in seine Fußstapfen treten. „Das ist sehr gut, ich freue mich sehr darüber.“ In die Lehre ging Razzouk bei seinem Vater. Manche Methoden gefielen ihm nicht, weil er sie als primitiv empfand. „Aber ich habe viel von meinem Vater gelernt.“ Anschließend brachte er sich selbst bei, „wie man auf modernere, hygienischere, sauberere Weise tätowiert, indem man diese alte Kunst benutzt“. Außerdem verbesserte er die Kunstfertigkeit, etwa durch neue Techniken bei der Schattierung. Sein eigener linker Arm ist voller Tattoos. Einen Teil hat er selbst gemacht, ein Teil stammt von seiner Ehefrau Gabrielle – einer Künstlerin, der er das Tätowieren beigebracht hat.

Ein besonders beliebtes Motiv bei Pilgern ist von jeher das sogenannte Jerusalemkreuz: ein griechisches Kreuz, bei dem sich in den vier Quadranten je ein weiteres Kreuz befindet. Jemandem dieses Symbol einzutätowieren, dauert zehn bis fünf-



Warmherzig empfängt Wassim Razzouk Pilger und andere Kunden in seinem Studio

begann in Ägypten, wo Kopten wegen ihrer Verfolgungssituation nur mit einer Kreuz-Tätowierung eine Kirche betreten durften. Vor rund 500 Jahren zogen seine koptisch-orthodoxen Vorfahren nach Jerusalem, das genaue Datum ist nicht bekannt.

Die Tradition selbst komme nicht von seiner Familie, sondern aus dem Heiligen Land, betont der 44-Jährige im Gespräch mit Israelnetz. „Es war eine Tradition, die seit dem Mittelalter und davor bestand. Die Kreuzfahrer wurden im Heiligen Land tätowiert. Meine Familie hat die Tradi-

tion adoptiert – und sie von Generation zu Generation weitergegeben, sondern auch etwas ganz Handfestes: jahrhundertealte Holzstempel mit Mustern von urchristlichen Motiven, die beim Tätowieren als Vorlage dienen. Der neueste von ihnen sei 105 Jahre alt. Ein Pilger hat einst seine Tätowierung dokumentiert und das Bild mit der Jahreszahl 1669 versehen: „Die Zeichnung ist genau dieselbe, die wir auch in unserer Stempelsammlung haben, der Stempel ist ein wenig zerbrochen, aber man kann sehen, dass es derselbe ist.“ Dass diese alten Stempel bis

zehn Minuten, sagt der Experte. Generell sei es „nicht so schmerzhaft, und es geht schnell, also ist das Leiden sehr gering“. Wirklich gläubige Menschen wollten allerdings den Schmerz ein wenig spüren. „Das ist für sie, als würden sie ein wenig mit dem Schmerz Jesu mitfühlen. Vor allem in der Osterzeit.“

Seine Kunden sind nicht nur Katholiken und Mitglieder von orthodoxen Kirchen, sondern auch Protestanten. Doch selbst

der Altstadt eine koptische Gemeinde besucht, war die Begegnung mit der Britin eine Gelegenheit, Nächstenliebe zu üben. Denn er selbst habe einen anderen Hintergrund als das Opfer – „denselben Hintergrund wie die Menschen, die sie angegriffen hatten“. Das sollte der Britin helfen, ihre schlimme Erfahrung verarbeiten zu können. „Ich bin sicher, dass ein einfaches Tattoo nicht wirklich viel ändert. Doch die Tat selbst, von einem

Razzouk folgt Wilson auf Facebook. Aufgrund ihrer traumatischen Erfahrung hat er Verständnis dafür, dass ihr Tonfall mitunter ein wenig aggressiv und manchmal sogar feindselig gegenüber Palästinensern sei. „Ich verstehe, wo sie herkommt, und ich bin wirklich in keiner Position, um über sie zu urteilen.“ Aber er hoffe, „dass meine kleine Liebestat ein wenig in ihr verändert, um ihr zu helfen, zu vergeben und nicht zu verallgemeinern. Nicht



Razzouk hält den Holzstempel in der Hand, der bereits im 17. Jahrhundert verwendet wurde



Familiengeschäft mit Tradition: Der Tätowierer mit seinem Großvater Jakoub Razzouk

Muslimen besuchen das Studio in der Nähe des Jaffatores. „Sie haben einen anderen Geschmack. Sie wollen ihren Namen oder den Namen ihrer Freundin oder den Namen ihres Vaters oder wessen Namen auch immer in Kalligraphie auf Englisch, weil sie denken, dass Englisch cool ist.“

Seelsorge für ein Terror-Opfer

Dass Razzouks Arbeit auch einen seelsorgerischen Aspekt haben kann, zeigt das Projekt „Healing Ink“ (Heilende Tinte). Dabei erhielten Opfer von Terrorangriffen und Kriegsveteranen im vergangenen Oktober auf eigenen Wunsch eine Tätowierung. Zu Razzouk kam die britisch-israelische Reiseleiterin Kay Wilson. Sie war im Dezember 2010 von Arabern angegriffen worden, als sie mit ihrer christlichen Freundin Kristine Luken in einem Jerusalemer Wald unterwegs war. Bei dem Anschlag erlitt sie schwere Verletzungen. Die amerikanische Freundin wurde ermordet.

Als Motiv für ihre Tätowierung wählte Wilson ein jüdisches Gebet in hebräischer Sprache. Für den Christen, der in

Araber und Palästinenser, ist etwas sehr Besonderes für sie. Und genau das hat sie empfunden, und ich wollte, dass sie genau das empfindet.“

Trotz der Unterschiede und trotz aller politischer Angelegenheiten zwischen Israel und Palästinensern seien Menschen immer noch Menschen, und sie kümmern sich umeinander, sagt Razzouk. „Vor allem, weil wir Christen sind, sind wir aufgerufen, unseren Nächsten und unseren Feind zu lieben, jeden zu lieben. Angegriffen worden und beinahe gestorben zu sein, das ist eine Erfahrung, die niemand durchmachen will.“

Er hofft, dass seine Tinte einen kleinen Teil ihrer Schmerzen geheilt habe. „Natürlich nicht alle ihre Schmerzen, die werden nie verschwinden, aber ein wenig eine schöne Erinnerung von einem Palästinenser, der ihr Schmerz verursacht und sie viele Male mit seiner Nadel gestochen hat – als Gegensatz zu einem Palästinenser, der mit einer Machete oder einem Messer auf sie eingestochen hat. Aber mein Stechen war eine Liebestat für sie, damit sie für immer eine Erinnerung an ihrem Körper hat.“

alle Palästinenser in eine Schublade zu stecken – als böse Menschen, als Feinde“.

Manche Christen werfen Razzouk vor, gegen 3. Mose 19,28 zu verstoßen: „Ihr sollt um eines Toten willen an eurem Leibe keine Einschnitte machen noch euch Zeichen einritzen; ich bin der HERR.“ Doch er versteht dies als Verbot, Tote zu verehren. Der Vers endet mit dem Satz „Ich bin Gott“. Das heiße, dass Gott Markierungen verbiete, die Tote oder etwas anderes verehren außer ihm.

Ein Thema, das den Kopten beschäftigt, ist die Abwanderung von Christen aus dem Heiligen Land. Einen Grund dafür sieht er in der fehlenden Unterstützung aus dem Ausland. Juden und Israelis haben eine Menge Unterstützung in der Welt. Die ortsansässigen Christen seien sehr empfindlich, weil sie eine Minderheit seien, viele wollten nicht in den Feindseligkeiten zwischen Arabern und Israelis leben und verließen deshalb das Land.

Der Tätowierer aus Leidenschaft allerdings denkt trotz aller Widrigkeiten nicht daran, fortzugehen: „Wir sind seit 500 Jahren hier, ich weiß sicher, dass es weitere 500 Jahre werden.“ |

Israels Frau der Wunder

Die israelische Schauspielerin Gal Gadot feiert gerade große internationale Erfolge. Die Jüdin hat keine Scheu, über ihr Herz für das Heimatland und ihren Militärdienst zu sprechen. Dafür lieben sie die Israelis.
Martina Blatt

Superheldin, Miss Israel, Soldatin in der Armee, Ehefrau und zweifache Mutter: Das alles ist Gal Gadot. Dieses Frühjahr ist die israelische Schauspielerin mit ihrem Film „Wonder Woman“ endgültig international durchgestartet – und wird dadurch zu einer Nationalheldin und zu Israels Botschafterin in der Welt, auch wenn sie sich selbst nicht als solche sieht.

Die 32-Jährige ist Kind gebürtiger Israelis und Enkelin von Holocaust-Überlebenden. „Ich habe definitiv einen starken Sinn für meine jüdische und israelische Identität“, sagte Gadot 2011 in einem Interview über ihre Wurzeln. „Ich habe meinen zweijährigen Militärdienst gemacht, bin in einer jüdischen und israelischen Familienumgebung aufgewachsen, deswegen ist meine Herkunft natürlich sehr wichtig für mich.“ In der israelischen Armee diente sie zwei Jahre als Trainerin. In der Zeit habe Gadot einiges gelernt: „Man gibt für einen gewissen Zeitraum seine Freiheit auf und lernt Disziplin und Respekt.“

Dass die Schauspielerin sich für die israelische Armee ausspricht, führt bei Kritikern zu Unmut. Schließlich kämpfte der „Wonder Woman“-Charakter Diana Prince gegen Ares, den Gott des Krieges.

Doch Israelis sind begeistert von Gadot. Vor der Filmpremiere von „Wonder Woman“ ehrte Tel Aviv die Schauspielerin mit einer Botschaft auf den Türmen des Azrieli Centers: „Wir sind stolz auf dich, Gal Gadot, unsere Wonder Woman.“

Gadot kam 1985 in Rosch Ha'Ajin in Zentralisrael zur Welt. 2004 wurde sie in der Modelbranche als Miss Israel bekannt. Im gleichen Jahr trat sie beim Miss Universe-Wettbewerb in Ecuador an. Drei Jahre später fotografierte sie die Zeitschrift „Maxim“ für die Strecke „Frauen der israelischen Armee“.

Arabische Staaten verbieten Film

Nicht alle freuen sich über Gadot. Man könnte meinen, dass mehrere arabische Staaten Angst vor der israelischen Wonder Woman haben. Der Libanon, Tunesien und auch Katar haben den Film des DC-Comic-Verlags aus ihren Kinos verbannt. Grund: die israelische Herkunft der Hauptdarstellerin. Jordanien hingegen gab den Film nach anfänglichem Verbotsstreben doch frei. „Die Nationalität eines Schauspielers kann kein Grund sein, das Zeigen eines Filmes zu verhindern“, begründete Kommunikationsminister Muhammad al-Momani die Entscheidung.

Vor ihrer Rolle als „Wonder Woman“ dachte Gadot darüber nach, die Schauspielerei an den Nagel zu hängen. Sie sagte, es sei schwer, mit den fortwährenden Ablehnungen für Rollen umzugehen. Als sie für den Film vorsprach, wusste sie nicht einmal, dass es für diese Rolle war. Dies wurde geheim gehalten.

Umso märchenhafter erscheint nun ihr Erfolg: In Nordamerika gilt der Streifen als erfolgreichster Superheldenfilm seit 15 Jahren.



Hebräische Namen sind oft sehr blumig. So heißt Gal übersetzt „Welle“ und Gadot „die Ufer“.

Ihre Popularität kann die Israelin selbst kaum fassen. In der amerikanischen „The Tonight Show“ mit Jimmy Kimmel schildert sie, wie sie am New Yorker Times Square eine riesige Reklamefläche mit ihrem Bild erblickte: „Es war einfach surreal. Ich meine, ich komme aus Israel aus einer kleinen Stadt und plötzlich bin ich auf dem ganzen Times Square zu sehen. Das ist verrückt.“

Auch privat könnte es für Gadot kaum besser laufen. Sie ist seit 2008 glücklich verheiratet mit dem israelischen Immobilienunternehmer Jaron Versano. Die beiden sind stolze Eltern zweier Mädchen mit den Namen Alma und Maja. Als einige Szenen von „Wonder Woman“ nachgedreht wurden, war Gadot mit Maja bereits im fünften Monat schwanger. Die Israelin musste ein sogenanntes Green-Screen-Tuch über ihrem Babybauch tragen, damit dieser im Schnitt später herausretuschiert werden konnte.

Darüber spricht sie in amerikanischen Talkshows und Interviews, wie auch über ihr Herz für ihr Heimatland. Sie hat keine Scheu, das zu thematisieren. „Ich möchte, dass die Menschen einen guten Eindruck von Israel haben. Ich fühle mich nicht wie eine Botschafterin für mein Land, aber ich spreche viel über Israel – ich freue mich, den Leuten zu erzählen, woher ich komme.“ |

VOR 70 JAHREN

„UN-Teilungsplan“

Während zehntausende KZ-Überlebende quer durch Europa Verwandte und ehemalige Wohnorte aufsuchten, bahnte sich im fernen New York eine politische Entscheidung von gewaltiger Tragweite an. Doch davon später. Als „displaced persons“ (englisch für eine „Person, die nicht an diesem Ort beheimatet ist“) wurden Juden in Europa zwischen Staaten und Besatzungszonen hin- und hergeschoben. Viele strebten nach Palästina. Doch seit November 1945 hatte die britische Marine die aus britischer Sicht illegale Einwanderung ins Mandatsgebiet blockiert. Auf der Insel Zypern gab es wieder Lager für Juden.

Aufbruch der „Exodus“

Um der Weltöffentlichkeit dieses neue Drama zu zeigen, wurde mit dem Flüchtlingsschiff „Exodus“ ein Zeichen gesetzt. Ein ehemaliger US-Vergnügungsdampfer wurde zum Fanal. Am 10. Juli begann das Schiff mit rund 4.500 Juden seine Fahrt von Frankreich nach Palästina. Die Briten versuchten, die „Exodus“ zu stoppen. Die Juden wehrten dies zunächst ab. Sie kapitulierten schließlich nach britischem Beschuss. Jüdische Organisationen hatten das Schiff und dessen Passagiere live ins Radio und in die Presse gebracht. So gab es ein breites Medienecho, als die „Exodus“ mit den Klängen der „HaTikva“, der späteren Nationalhymne Israels, von britischen Kriegsschiffen begleitet in den Hafen von Haifa einfuhr.

Verletzte wurden von Bord gebracht, und schließlich alle Passagiere der „Exodus“. Verteilt auf andere Schiffe wurden sie, anders als im gleichnamigen Roman von Leon Uris, zurück nach Europa transportiert. Am 8. September endete die Fahrt in Hamburg. Ausgerechnet in Deutschland warteten 1947 wieder Lager auf die Juden. Doch inzwischen ist die Öffentlichkeit informiert und nimmt Anteil am Schicksal der „Exodus“-Juden und der KZ-Überlebenden überhaupt. Selbst US-Präsident Harry S. Truman soll sich bei den Briten für die Juden eingesetzt haben.

Finale in New York

Ein anderer Schauplatz war das britische Mandatsgebiet Palästina. Jüdische Untergrundorganisationen hatten seit Jahren schon die Blockade der Briten durchbrochen und bekämpft. Kämpfe gab es auch zwischen Arabern und Juden. Der Landstrich versank 1946/47 im Chaos. Nach dem Sieg über die Türken im Ersten Weltkrieg war Großbritannien 1920 vom Völkerbund das Mandat über das Gebiet der heutigen Staaten Israel und Jordanien übertragen worden. Anfangs wurde jüdische Einwanderung begrüßt und gefördert. Doch mit Beginn der 30er Jahre schlug diese Politik in nahezu das Gegenteil um. Arabisch-islamischer Druck, der nahende Krieg in Europa und der große Durst nach Erdöl hatten dies bewirkt. Gerade als Juden aus Europa fliehen mussten, gingen die Tore für die Einwanderung zu. Doch nun, im Sommer 1947, wurde die Zukunft des britischen Mandats ein Thema in der UNO. Schon 1937 und 1938 hatte es Teilungspläne für das Land in einen jüdischen und einen arabischen Sektor gegeben. Aber erst jetzt, nach dem Ende des Krieges, wurde das Anliegen zu einem Tagesordnungspunkt der UN-Vollversammlung 1947. Vor siebzig Jahren wurde die Zukunft Palästinas vor der UNO besprochen. Genauer gesagt: Monatlang wurde in Hinterzimmern hart verhandelt, gedroht, erworben.

Es ging um Mehrheiten für die Abstimmung Ende November. Die arabischen Staaten wollten die Teilung des Landes und vor allem ein jüdisches Gebiet verhindern. Die Vertretung der Juden warb bei Kommissionen und Regierungen weltweit für die Zustimmung zum Teilungsplan. Alle Beteiligten wussten, es würde knapp werden. Am 29. November 1947 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen den vorgelegten Plan zur Neugliederung des Gebietes. Die Resolution 181 bestimmte die Teilung in einen arabischen Teil Palästinas und einen jüdischen Teil sowie Jerusalem als Sondergebiet (corpus separatum) unter UN-Verwaltung. Im jüdischen Teilgebiet wurde mit Ablauf der Mandatszeit am 14. Mai 1948 der Staat Israel ausgerufen. |



1947 ist Europa noch ein Trümmerfeld. Mit dem Blick auf die Geschichte liegt das Ende des Zweiten Weltkrieges erst einen Wimpernschlag zurück. Die Menschheit erfährt die Wahrheit über die Hölle von Auschwitz und den Massenmord. Eine Weltsekunde lang öffnet sich für das jüdische Volk ein Zeitfenster.

Egmond Prill

israelnetz



„Farben eines Landes“ – eine Kollektion von Falkarten mit eindrucksvollen farbtintensiven Motiven aus Israel, ergänzt durch Verse aus der Bibel. Die Postkartenbox enthält zehn hochwertige Karten im Format 12 x 17 cm mit weißen Umschlägen, verpackt in einer stabilen Box.

jetzt für nur 5€ statt 10€
zzgl. Versandkosten

Bestellen Sie jetzt!

per Telefon (06441) 915 151
online auf israelnetz.com

israelnetz **Schönblick** 
Herz trifft Himmel

Israel im Spannungsfeld Nahost

Israeltag am 16.9. 10-21 Uhr



Freizeit mit Egmond Prill vom 15. bis 19. September 2017
Shabattfeier mit Israelbuffet am 15.9. | 18 Uhr

Viele fragen: Was wird aus dem Staat Israel? 1948 gegründet, kommen Land und Volk an entscheidende Weichen. Wohin geht die Reise? Wir fragen nach Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Und nach der Bedeutung Israels für die Gemeinde.

Infos und Anmeldung: 07171 9707-0 · www.schoenblick.de

SCHECHINGER *Tours*

Mit Schechinger-Tours nach Israel

Israel-Herbstreise
mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger
(Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 16.10.2017 – 25.10.2017

Israel-Reise über den Jahreswechsel
mit Liedermacher Andreas Volz
(Kirchheim/Teck) Besonderes „Highlight“
Singen an biblischen Stätten!
vom 26.12.2017 – 05.01.2018

Israelreise - Wenn die Wüste blüht
mit Pastor Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 01.03.2018 – 11.03.2018

Israel-Kennenlern-Reise
vom 18.02.2018 – 25.02.2018

Israel Osterreise
vom 25.03.2018 – 05.04.2018

Israel Jubiläums-Reise 70 Jahre Israel
vom 15.04.2018 – 25.04.2018

Israel-Festreise-Pfingsten
vom 21.05.2018 – 01.06.2018

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche. Zur Planung einer eigenen Gruppenreise.
vom 29.01.2018 – 05.02.2018

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger

Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingtours.de • www.schechinger-tours.de